

tigt, akzeptiert und in seinen Grundzügen einsinnig das deutsche Afrika-Narrativ [...] geworden ist« (423). Tatsächlich zählt Krobb etliche der in den vorangegangenen Kapiteln diskutierten Elemente dieses »Afrika-Narrativs« auf (425). Der Abschnitt zu Emin Pascha geht ausführlich auf die Konkurrenz zu Großbritannien ein, während der zu Karl May noch einmal die Jagd sowie die Sklaverei in den Vordergrund rückt und in der abenteuerlichen »Mimikry«, der Tarnung von Romanfiguren als Afrikaner, ein Seitenstück zur im dritten Kapitel thematisierten Frage der Anpassung präsentiert (445). Insgesamt jedoch bricht Krobb's Monographie mit dem letzten Satz dieses Kapitels etwas unvermittelt ohne Zusammenfassung, Ausblick o.Ä. ab, was zumindest beim Verfasser dieser Rezension, der in dieser Hinsicht zugegebenermaßen eher konservativ eingestellt ist, einen etwas unbefriedigenden Eindruck hinterlässt.

Dennoch kann nicht genug betont werden, wie wichtig die vorliegende Studie für die Erschließung der noch immer nicht ausreichend erforschten deutschsprachigen Reiseliteratur über Afrika und für die *postcolonial studies* im Allgemeinen ist: In vorbildlicher Weise werden hier Philo-

logie und Theoriebildung, Literatur- und Kulturwissenschaft zusammengeführt, auch wenn dem jeweils zweiten Element ein deutliches Übergewicht eingeräumt wird, was angesichts der Positionierung des Bandes in der Reihe »Zivilisationen & Geschichte« freilich auch nicht verwundern darf. Die durchgängige Ausrichtung der untersuchten Texte auf die zentrale These verortet den deutschen Afrikadiskurs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überzeugend in einem historischen Kontext, von dessen Einbeziehung Analyse und Interpretation der Reiseberichte ausgehen müssen, wenn sie ihrem Untersuchungsgegenstand gerecht werden wollen. Insofern ermöglicht die von Krobb geleistete Arbeit erst eine – als dringendes Forschungsdesiderat der Germanistik anzusehende – komplementäre Studie über die belletristische Verarbeitung der präsentierten Diskurse in Romanen und Erzählungen der Trivial- und der Höhenkammliteratur, die im letzten Kapitel (und in etlichen der in den *Vorkolonialen Afrika-Penetrationen* immer wieder zitierten Vorarbeiten des Verfassers) beispielhaft vorgeführt wird.

Heiko Ullrich

### **Swati Acharya (Hg.): Sa'adat Hasan Manto. Chronist des ungeteilten Irrsinns der Teilung Indiens**

Heidelberg: Draupadi Verlag 2015 – ISBN 978-3-937603-98-8 – 16,00 €

Die zweisprachige Publikation, drei Beiträge sind auf Deutsch, vier auf Englisch verfasst, versammelt Beiträge von Kollegen indischer und europäischer Universitäten anlässlich des 100. Geburtstags Mantos im Jahr 2012.

Der Band formuliert bereits im Titel die vielen Facetten von Gewalt und Wahn, die Mantos Texte beschreiben und beklagen. Die Teilung (*partition*) der britischen Kronkolonie in die Staaten Indien und Pakistan (1947)

zerreißt Jahrhunderte, ja Jahrtausende alte Bindungen und Zusammenhänge zwischen Kulturen und Religionen, sie trifft alle Bewohner des indischen Subkontinents, sie ist auch in diesem Sinne ungeteilt, verschont niemanden. Mantos Schriften stellen nicht die Sicht eines Teils, des pakistanischen oder indischen, islamischen oder hinduistischen Teils dar, sondern den ganzen Wahnsinn der Teilung sowie seiner traumatisierenden Folgen.

Insofern zögert der Rezensent, Manto (1912-1955) einen urdusprachigen und indopakistanischen Autor zu nennen. Bezeichnenderweise sind Mantos Werke in verschiedenen Schriftformen, in Dehli auf Devanagiri, in Lahore auf Urdu publiziert. Sie sind vor allem ins Englische übersetzt, seit einigen Jahren, insbesondere durch die Übersetzungen von Christine Oesterheld, auch ins Deutsche, sie sind im Lotos Verlag und bei Suhrkamp erschienen. Hierüber gibt die Bibliographie am Ende des Bandes Auskunft.

Die gut einführende Einleitung macht deutlich, wie Manto durch alle Raster fällt und seine Werke bis heute eine offene schmerzende Wunde darbieten. Manto, der in Amritsar aufgewachsen ist, in Lahore und Bombay, nach der Teilung wieder in Lahore (jetzt Pakistan) gelebt hat, entzieht sich allen eindeutigen identitären Zuschreibungen. Er ist säkular, ohne jeglichen religiösen Eifer, er verweigert sich ethnizistischen und nationalen Selbstbildern. Seine transkulturelle Verfasstheit manifestiert sich in binnenindischem *code switching* wie in Brückenschlägen zwischen Indien und Europa. So hat er Oscar Wilde und Victor Hugo ins Urdu übersetzt.

Dem Sammelband gelingt nun überzeugend die Aufgabe, Kriterien für Mantos Schreibweise zur Verfügung zu stellen, einen rettenden Hohlspiegel gewissermaßen gegen die fatalen Identitäten zu entwerfen. Die ausschließenden Alternativen »Differenz statt Ähnlichkeit«, »Homogenität statt Hybridität«, »Verachtung statt Achtung« (12) bezeichnen die gewalterzeugende grenzziehende Logik.

Die Herausgeberin Swati Acharya hat Beiträge zusammengetragen mit dem Ziel, sowohl politisch-kulturelle wie soziale Aspekte von Grenzziehungen zu entwickeln. Mantos Texte bringen die (religions-)politische Teilung und soziale Spannungen in einen Zusammenhang. In der Einleitung bestimmt die Herausgeberin die transdisziplinäre Anlage des Bandes mit der dialektischen Beziehung zwischen Historiographie und Literatur. Diese Beziehung erlaubt es, die Gründungsmythen von Staaten wie auch Texte aufzuschließen, die die »Abfälle der Geschichte« (11) einbeziehen. In des bringt der Band viel mehr. Es ergeben sich in vielfacher Hinsicht neue kulturwissenschaftliche Perspektiven. Der Band verbindet mit der Thematik Grenzziehungen und den dabei angelegten Kriterien wie Heterogenität/Homogenität zweierlei Bereiche: den besonderen krisenhaften Augenblick der Teilung und Staatengründung; transkulturelle Konfigurationen ambivalenter Sozialfiguren, vom Lumpenhändler zum Zuhälter. Dadurch überschreitet die Reflexion tendenziell auch die Beschränkung auf den postkolonialistischen Ansatz.

Anil Bhatti zeigt die Absurdität und Gewaltsamkeit der *partition* anhand Mantos Erzählung *Toba Tek*

*Singh* – die Insassen der Irrenanstalten werden nach jeweiliger Religion nach Indien oder Pakistan umgesiedelt. Mantos Text lässt den Vorgang umschlagen: Verrückt sind die umsiedelnden Behörden. Der Bezug zu Kafkas Parabeln bietet sich an. Mit Manto plädiert Bhatti dafür, die Rede von Identität und nationalen und religiösen Verschiedenheiten durch solche einer graduellen Skala von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Differenzen abzulösen. Letztere ist nicht nur den zahllosen Nachbarschaften und Synkretismen Indiens gemäßer, sie eignet sich auch als neues kulturtheoretisches Paradigma.<sup>1</sup>

Tarun K. Saint hebt die zeitliche Fortdauer der Traumatisierung hervor, die von der Teilung ausgeht. Manto erzählt Trenngeschichten. Er bringt Grenzziehungen mit phantastischen, an lateinamerikanische Literatur erinnernden Stilmitteln zum Ausdruck. Gewaltsam ist nicht nur die Zerschlagung der Vielfalt selbst, katastrophal ist auch die langfristige psychische Verstümmelung der Menschen. Saint nimmt ganz besonders die Gewalt gegen Frauen wahr, wie Manto sie in *Khol Do* darstellt. Manto überträgt in seinen Trenngeschichten die physische, psychische und sprachliche Seite der Gewalt, die sich bis heute, etwa in religiösem Wahn gegen andere Religionen, fortsetzt.

In sprachwissenschaftlicher Perspektive wirft Mantos Schreiben die

Frage auf, wie Mehrsprachigkeit behauptet werden kann. Rosy Singh arbeitet Mantos Mehrsprachigkeit und sein *code switching* heraus. Anhand einer Textanalyse von *The dog of Twestal*, in der ein im Grenzraum laufender Hund von beiden Seiten verhöhnt und erschossen wird, ermittelt Singh sprachliche Verfahren, um politisch getrennte Welten wieder zu verbinden. Manto erreicht dies durch Non-sens, wie man es aus europäischer Literatur, etwa Dada, kennt, und anderen sprachlichen Verknüpfungen von Anderheiten. Manto passt nicht in die Schemata der linksgerichteten Schriftstellervereinigung Pakistans, die ihm den nachlässigen Umgang mit Urdu und das mangelnde soziale Engagement vorwirft, Singh zieht die Gruppe 47 zum Vergleich heran, die ebenfalls verständnislos für gewisse Abweichler war.

Diese Zurückhaltung des Beobachters ist das Thema von Hilal Ahmed. Er bezeichnet mit ›intellektueller Politik‹ jenen Doppelaspekt in Mantos Schreibweise, der ihn zu einem immer politischen und zugleich distanzierenden Autor macht. Die leidenschaftslose Neutralität gilt freilich nur für die Kurzprosa.

Christina Oesterheld stellt die journalistischen Texte Mantos, das sind *Die Briefe an Onkel Sam*, einem fiktiven, in die USA ausgewanderten Verwandten, vor, die den Freiheitsanspruch der USA auf die Schippe nehmen. Oesterheld hat die Briefe selbst übersetzt. Die scharfe, sarkastische Kritik an den USA, an der Zweiteilung der Welt, der Atombombe, der militärischen Aufrüstung Pakistans durch die USA ordnet die von der britischen Kolonialmacht künstlich ge-

**1** | Anil Bhatti hat inzwischen mit Dorothee Kimmich einen Band herausgegeben, der das Kriterium der Ähnlichkeit gegen differentielle kulturtheoretische Konzepte wie Multikulturalität in Anschlag bringt (vgl. Bhatti/Kimmich 2015).

schaffenen Teile in den nicht weniger konflikt erzeugenden internationalen Wettkampf der Systeme ein.

Die beiden letzten Beiträge stiften Beziehungen zwischen Manto und europäischen Autoren. Margit Köves verbindet Mantos Kurzgeschichte *Siyah Hasye* und die *One Minute Stories* des ungarischen Schriftstellers István Örkény unter dem Gesichtspunkt der jeweiligen Katastrophen – *partition* und Shoah. Beiden Schriftstellern ist die ironische Distanz eigen, mit der sie das Engagement für eine bestimmte Partei unterlaufen. Die Bezugsetzung Indiens mit den Folgestaaten des vielkulturellen Habsburgerreiches hat eine gewisse Plausibilität, weitere Verbindungslinien zieht Köves zu der Realismusdebatte nach Lukács.

Swati Acharya schlägt Mantos Weigerung, homogene Welten zu erzwingen, in denen Identität herrscht, die sich gegen Differentes abhebt, auf die gesellschaftliche Wirklichkeit um. Der Nonkonformist Manto wendet sich den »Abwässerkanälen« (13), dem Abschaum und Auswurf der Gesellschaft, Randfiguren wie Zuhältern, Puffmüttern, Kleinkriminellen, Zeitungsjungen zu. Solche Verdammten und Anrühigen dieser Erde hat Manto, haben aber auch Charles Baudelaire und Walter Benjamin beschrieben. So kann Acharya Manto als Chiffonnier, als Lumpensammler bezeichnen. Der Dichter gehört selbst diesen Randbezirken an. Wenngleich Manto selbst ein relativ bürgerliches Leben geführt hat, sind doch seine Sympathie für die Ausgeschlossenen, sein Nonkonformismus und nicht zuletzt seine Alkoholabhängigkeit und sein früher Tod bezeichnend. Analog zur Analyse des Großstadtdiskurses im Passagenwerk

Benjamins wird Manto als Autor der Modernität greifbar. Er stellt zwiespältige Zuhälter vor, sie überbrücken soziale Differenzen. Auch die Prostitution ist in Mantos Texten komplex und widersprüchlich. Swati Acharya, die an einem größeren Werk über Prostitution in der deutschsprachigen Literatur und dem Film arbeitet, rückt damit schwer einzuordnende Sozialfiguren in den Fokus der Literatur- und Kulturwissenschaftler. Zu solchen Figuren gehören etwa auch Dandys und Hochstapler.

Es sei dem Rezensenten gestattet, noch einige Fragen zu stellen. Dem deutschsprachigen Leser kommt angesichts der schmerzhaften *partition* die mehr oder wenig glücklich überwundene deutsche Teilung in den Sinn. Selbstverständlich sind beide Teilungen unvergleichbar. Gerade die Unvergleichbarkeit lenkt den Blick auf den jeweiligen Systemwechsel und die jeweilige Staatengründung. Die britische Kolonialmacht konnte eine Brezche in die indische Heterogenität schlagen. Die essenzialistische Differenz zwischen Religionen, in Indien zwischen Hindus und Moslems, von Anil Bhatti als »Postulat« (25) bezeichnet, ereignet sich in anderen Konfigurationen ständig und an sehr verschiedenen Orten. Sogar in Europa und in Deutschland zeigt sie seit neuestem ihr hässliches Gesicht. Der europäische Staatenbund, d. i. die Europäische Union, scheint dagegen machtlos. Ist eine polykulturelle Staatengründung überhaupt denkbar?

Die Deutschen habe in ihrer Geschichte etliche Übergänge zwischen mehr und weniger einheitlicher Staatlichkeit, zwischen Teilungen und Zusammenfügungen erlebt. Sie sind da-

bei Objekt von Siegermächten wie auch eigene Akteure gewesen. Bei aller Verschiedenheit – wer könnte der Manto der deutschen *partition* sein? Die Unterschiede sind indes so augenfällig, dass es nicht verwunderlich ist, dass das Habsburgerreich nicht nur als ausgeschiedener Bezugspunkt bei der britischen Kolonialmacht, sondern wiederholt auch in den Beiträgen des Bandes als polykulturelle Folie herumgeistert.

So ergibt sich eine gewisse Affinität zu Bewusstseinslagen Deutschsprachiger durch das Thema der Teilung. Indes ist der Brückenschlag im Band auch ein indisch-französischer. In diesem Zusammenhang stellt sich der Rezensent eine weitere Frage im Hinblick auf den Begriff ›säkular‹. Es dürfte immer weniger Menschen geben, die von der Modernisierung und Globalisierung ein langfristiges Erlöschen der Religionen erwarten. Die Nationsbildung auch in Indien demonstriert, dass Moderne sich mit national-religiösen Zuspitzungen verbindet.<sup>2</sup> Nicht nur für Europa und Nordamerika ist die Vorstellung von Säkularisierung in der Form von Religionslosigkeit immer weniger plausibel. Die modernen Staaten haben nun das Konzept einer Trennung von Religion und Staat aufgegeben. Es ist in Frankreich besonders strikt durchgeführt, der Friede zwischen den Religionen und zwischen Staat und Religionen hingegen wurde hier lange nicht erreicht. Auch in Nehrus Konzept der Staatsgründung ist der säkulare Charakter des Staats Voraussetzung für den inneren Frieden. Die zivilstaatliche Einhegung der Religionen ist nun

in Frankreich eine sehr andere als in Deutschland. Für Deutschland ist der im 17. Jahrhundert erreichte Religionsfriede mindestens so wichtig wie die – unvollständige – Trennung von Kirche und Staat. Insofern erhält der Begriff ›säkular‹ eine unklare schillernde Bedeutung. Scheint sich ein Konsens darüber erreichen zu lassen, dass der moderne Staat nicht religiös gebunden sein sollte, so kann man sich fragen, welche Bedeutung in Indien Konzepte wie Religionsfrieden und staatlich ermutigter Synkretismus, wie in Brasilien, haben könnten.

Eine letzte Anmerkung sei zu der Formel Hybridität statt Homogenität angebracht. Hier stellt sich die Frage, ob Heterogenität und Hybridität vereinbar sind. Die Vorstellung von Hybridität, von gescheckten Wesen und Bewusstseinsinhalten, kann selbst essentialistisch sein. Sie gerät dann in Gegensatz zu Ähnlichkeit. Statt Kreuzungen zu propagieren, könnten Kulturwissenschaftler indes auch Beschreibungen von Rekontextualisierungen bevorzugen.<sup>3</sup>

Diese Überlegungen bestätigen nur, dass Mantos Schriften einen dramatischen und schmerzhaften Stoff und überaus hilfreiche Anhaltspunkte für die politischen und kulturtheoretischen Debatten unserer Zeit bieten – und dies nicht nur bezogen auf Indien. Mit seiner Vorstellung in durchweg ausgezeichneten Beiträgen kann sein Anliegen jetzt auch an die Leser der deutschsprachigen Länder gelangen.

*Thomas Keller*

2 | Vgl. Essbach 2014.

3 | Vgl. Ette/Wirth 2014.

## Literatur

- Bhatti, Anil/Kimmich, Dorothee (Hg.; 2015): Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma. Konstanz.
- Essbach, Wolfgang (2014): Religionssoziologie. Glaubenskrieg und Revolution als Wiege neuer Religionen. Bd. 1. München.
- Ette, Ottmar/Wirth, Uwe (Hg.; 2014): Nach der Hybridität. Zukünfte der Kulturtheorie. Berlin.

### **Wiebke Sievers (Hg.): Grenzüberschreitungen. Ein literatursoziologischer Blick auf die lange Geschichte von Literatur und Migration**

Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2016 – ISBN 978-3-205-20353-7 – 35,00 €

Was literarisches Grenzüberschreiten bedeutet, was es voraussetzt und in welchem Verhältnis es mit dem ›traditionellen‹ Kanon steht bzw. ob es darin Aufnahme findet oder nicht, sind einige der Hauptfragen dieses Bandes. Das Buch beruht auf den Forschungsergebnissen des Projektes *Literature on the move*<sup>1</sup> und setzt sich aus zwei Hauptteilen zusammen, denen ein einführendes Kapitel vorangestellt wird. Die Herausgeberin Wiebke Sievers unterzeichnet die Einführung und die erste Fallstudie, während die anderen Fallstudien den zwei anderen Projektbeteiligten, Holger Englerth und Silke Schwaiger, zugehören.

Den Untersuchungsgegenstand bilden Werke der im 20. und 21. Jahrhundert nach Österreich zugewanderten Autorinnen und Autoren, an deren Beispiel näher gezeigt werden soll, was die Voraussetzungen und die Auswirkungen des Prozesses der nationalen Grenzüberschreitung im Literaturbetrieb sind. Den Studien liegt ein literatursoziologischer und histo-

risch vergleichender Ansatz zugrunde, der sich von Pierre Bourdieus Arbeiten (wobei nur auf *Les Regles de l'art* von 1992 hingewiesen wird) ableitet. Seine bekannten Begriffe wie ›literarisches Feld‹, ›Habitus‹, ›symbolisches Kapital‹ usw. wenden die Autorinnen und Autoren auf die Entstehungszusammenhänge, die Anpassung und Aufnahme in den Betrieb des Aufnahmelandes an, wobei sie von Bourdieu ausgehend die nationale Ausgrenzung im Blick haben. Wie in der Einführung erklärt wird, bemüht sich der Band darum, das bisherige in der Fachliteratur etablierte Bild der ›Autorinnen und Autoren mit Migrationshintergrund‹ (an sich ein heikler Begriff, der wahrscheinlich wegen der immer wieder in der heutigen globalisierten Welt zum Normalfall gewordenen Migration verschwinden wird) als Grenzüberschreitende zu ergänzen und sie somit aus der Nische, in die sie gedrängt wurden, zu retten.

Aus diesem Grunde stellt das Buch zwei Gruppen von Autorinnen und Autoren gegenüber, zwischen denen vor allem literaturgeschichtliche Unterschiedlichkeiten bestehen, die aber

1 | Vgl. online unter: <http://www.litmove.oeaw.ac.at/> [Stand: 1.10.2017].